

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 16 (1908)

Heft: 4

Artikel: Feuilleton : im Februar 1871 [Fortsetzung]

Autor: Mauler, Louis

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auseinandergehen, die mit Recht auf eine gründliche, außerdienstliche Ausbildung der Mannschaft Gewicht legen, nach dem Grundsatz: Erst die Pflicht und dann das Vergnügen. Aber eben der zitierte Grundsatz läßt das Vergnügen nach getaner Arbeit zu, und ein gemütlicher Gedankenaustausch und ein gegenseitiges Sichkennenlernen ist doch immerhin in einer ungezwungenen Unterhaltung besser möglich, als in einer Übungsstunde oder in einem Vortrage. Zudem ist eine Jahresfeier, wie wir sie schon seit einigen Jahren abhalten, die beste Gelegenheit, auch mit den andern militärischen Vereinen Fühlung zu halten und Kameradschaft zu pflegen.

In diesem Sinne eröffnete der Präsident, Wachtmeister Dürr, die diesjährige Jahresfeier im großen Saale der Safranunit. Zahlreich hatten sich die Vertreter anderer militärischer Vereine eingefunden und in der Mitte des Saales Platz genommen, während unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen links und rechts die Tische besetzt hielten, so daß zu festgesetzter Zeit begonnen werden konnte.

In seiner schon erwähnten Begrüßung warf der Präsident einen kurzen Rückblick auf das verfloßene Vereinsjahr und verdankte den Herren Offizieren ihre gütige Mitwirkung, besonders die Leitung der Feldübungsübung, wie auch das zuvorkommende Halten von Vorträgen im engeren Schoße des Vereins. Ferner gedachte er der regen Propaganda zugunsten der neuen Militärorganisation und des guten Erfolges derselben. Mit dem Wunsche, daß der freiwilligen Hilfe auch bald die Segnungen der neuen

Militärorganisation zuteil werden möge, schloß der Redner mit einem Hoch auf das Vaterland.

Es folgte nun der Unterhaltungsteil. Ueber das sorgfältig zusammengestellte mannigfache Programm muß ich mich an dieser Stelle kurz fassen. Das Werk lobte den Meister. Nur eine Stimme der Anerkennung machte sich geltend für unseren rührigen Geselligkeitsvater, der auch in der Tat schon geraume Zeit vorher keine Mühe scheute, den Abend zu einem genussreichen und würdigen zu gestalten.

Nach einem kurzen, herzlichen Danke an alle beim reichhaltigen musikalischen oder dramatischen Programm Mitwirkenden schloß der Vizepräsident mit einem Hoch auf den militärischen Geist in der Armee den ersten Teil des Abends, und bald huldigte eine bunte Schar dem fröhlichen Tanze, der bis zur Zeit des Hahnenschreies andauerte. Die diesjährige Jahresfeier wird unstreitig allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben. Möge sie auch für die ernste Arbeit von guter Wirkung sein, daß wir nächstes Jahr wieder ruhig eine ähnliche Feier begehen mögen und der Grundsatz, den der große Dichter gesprochen, auch uns gelten kann:

Tages Arbeit, abends Gaste,
Saure Wochen, frohe Feste.

Der **Militärsanitätsverein Winterthur** sieht sich veranlaßt, auf diesem Wege den Militärsanitätsverein Entlebuch anzufragen, wie es in Sachen der Lotterie steht. Da uns auf dreimaliges Anfragen keine Antwort zugekommen ist, ersuchen wir hiermit höflichst um Angabe des Datums der Ziehung.

— Feuilleton. —

Im Februar 1871.

Persönliche Erinnerungen an die Bourbakizeit von Herrn Louis Mauler in Môtiers-Travers.

(Fortsetzung).

Vom vierten Tage an begann der Massenzudrang nachzulassen. Die Landesgrenze war gesperrt, aber es blieben immer noch zahlreiche Marode, meist Mobilgarden, ins Innere des Landes abzuschieben. Ferner war da noch der ganze Bagagetrain, für dessen Versorgung man noch keine Zeit gefunden hatte. Sollte man diese Fuhrwerke einfach weiterziehen lassen, zu welchem Zweck? Viel zweckmäßiger war es, sie direkt zurückzusenden. Die Straße nach Pontarlier war gesperrt,

denn die Geschütze des Forts de Joux feuerten auf alles, was sich zeigte, nach St-Croix aber war der Weg offen. So wurden denn die Wagen zu einer größeren Kolonne zusammengestellt, ihr die Reiseroute: St-Croix, Buittebœuf, Orbe, Rolle, Genf auf einen großen Bogen Papier aufgezeichnet. Dann hieß es abmarschieren.

Während dieser Zeit wurden die Krankenzimmer in den Schulhäusern und den übrigen Räumlichkeiten nicht leer. Mehr als 100

Kranke waren dort untergebracht so gut als es eben ging. Pocken-, Typhus-, Fieber-, Brust- und Fußleiden lagen da in bunter Reihe, aber alle ruhig und ergeben, ohne Klage, glücklich und dankbar für die Pflege, die sie genossen. Unsere schweiz. Aerzte waren noch nicht aus dem Militärdienst zurück, und zum Glück gab es in den ersten Tagen keine Todesfälle.

Der erste Patient starb am 7. Februar, und am 10. Februar folgten ihm zwei weitere. Der Tod trat häufig mehr aus Erschöpfung und Schwäche als infolge einer eigentlichen Krankheit ein. Wenn ihr letztes Stündlein nahte, suchten sie sich oft noch aufzurichten, öffneten weit ihre großen, verklärten Augen, taten einen tiefen Atemzug und fielen dann entseelt auf ihr Lager zurück. Oft, wenn wir uns nach ihrem Befinden erkundigten, erhielten wir den sonderbaren Bescheid: „Wir haben erfrorenes Blut“.

In der darauffolgenden Woche bildete sich in Fleurier eine französische Ambulanz aus Aerzten von Kavallerie-Regimentern. Wir wandten uns an die Herren, und sie waren dann so freundlich, täglich unsere Patienten zu besuchen. Sobald die Zahl der Kranken abnahm, konnte man sich eingehender mit den einzelnen befassen und sie besser unterbringen. Für manchen der Kranken war dies die Rettung, bei neun aber, wo die Schwäche zu groß war, kam jede menschliche Hülfe zu spät, sie waren dem Tode verfallen. Ein Verzeichnis der Gestorbenen soll am Schlusse folgen.

Die Kriegskasse war glücklicherweise gerettet worden und bis nach Fleurier gelangt. Herr Oberst de Mandrot von Neuenburg erhielt den Befehl, sie zu übernehmen und sie nach Bern zu bringen. Wie wir von zwei durchziehenden französischen Zahlmeistern hörten, sollte sie noch zirka anderthalb Millionen Franken enthalten. Wir bemühten uns, diesen Herrn auf der Karte den Weg zu erklären, auf dem sie hergekommen waren, aber sie schienen nicht viel davon zu begreifen.

Schon in der Nacht von 1. auf 2. Februar traf die Feldtelegraphenabteilung der Bourbakiarmee mit einem halben Duzend zwei- und vier-spänniger Fuhrwerke bei uns ein. Die Mannschaft trat in den Gasthof, um etwas zu genießen, während die übermüdeten und halbverhungerten Pferde ohne Futter draußen warten mußten. Wir rieten den Leuten, noch in der Nacht weiterzufahren, da die Straße um diese Zeit viel freier war; und so gelangte diese Abteilung als eine der ersten nach Neuenburg.

Den Höchstkommmandierenden, General Clinchant, bekamen wir nicht zu Gesicht und wissen auch nicht, wann er unser Dorf passierte, dafür sahen wir seinen Stabschef, General Borel, und zwar unter folgenden besonderen Umständen. Ich wußte, daß ein Schwerkranker in einer Familie verpflegt wurde, und man vergeblich um einen Arzt für ihn geschickt hatte; abends machte ein Linienregiment auf dem Dorfplatz Halt, Mannschaft und Offiziere in bester Ordnung beisammen; ich verlaugte den Regimentsarzt zu sprechen und trug dem lebhaften, kleinen Manne die Bitte vor, den betreffenden Patienten zu besuchen. Er willigte sofort ein unter dem Vorbehalt, daß er die Erlaubnis seines Vorgesetzten erhalte. Diese wurde dann auch gegeben, nachdem ich versichert hatte, daß das betreffende Haus am Wege liege, den das Regiment ohnehin nehmen mußte. Ich führte also den Arzt zu dem Kranken, der sich übrigens von da an dann überraschend schnell erholte, und wartete indeß vor der Haustüre. Da lag auf den Treppenstufen ein hohl-längiger, ausgehungertes, völlig erschöpfter Mobilgardist, der mir in tiefster Seele leid tat. Ich versuchte, ihn zum Mitkommen nach dem Krankenzimmer zu bewegen, aber — aus Widerwillen oder übergroßer Müdigkeit, ich weiß es nicht, er wollte nichts davon hören. In diesem Augenblick kam hoch zu Roße ein General daher, gefolgt von der üblichen Eskorte von Kürassieren. Als er den armen Soldaten erblickte, hielt er

kurz sein Pferd an und rief ihm zu: „Auf, auf, mein Freund, macht daß Ihr weiterkommt, vorwärts!“ Als dieser aber unbeweglich blieb und gar nicht reagirte, wendete sich der Offizier zu mir mit den Worten: „Sehen Sie, diese Leute sind es, die unsere Niederlage verschuldet haben“. Es war der General Borel, der so zu mir sprach.

„Diese Leute sind es, die unsere Niederlage verschuldet haben!“ Was trugen denn sie für eine Schuld, diese armen, unglücklichen Mobilblots, meist ganz junge Leute, die gewaltsam ihren Familien entrißen worden waren, und ohne Vorbereitung und ohne Begeisterung, schwer bepackt, auf schlechten Wegen marschieren mußten, immer auf der Flucht, bei eijiger Kälte, auf dem Schnee bivakierend. Ein Feuer zu machen, war ihnen verboten, und etwas Warmes bekamen sie nicht in den Leib, denn ihre ganze Nahrung bestand aus gefrorenem, steinhartem Zwieback. Die Deutschen dagegen, sicher vor Ueberfällen, ließen es sich wohl sein in den benachbarten Dörfern und Höfen. Wie oft haben uns die armen Burschen von der französischen Mobilgarde davon erzählt, wie sie von den eigenen Landsleuten, für die sie kämpften, nichts bekamen; ein Oberstleutnant vom 55. Linienregiment versicherte mir, daß er am Vorabend des Einzugs in Pontarlier für ein Kilo Bauernbrod 6 Franken habe bezahlen müssen!

Wie anders wurden die deutschen Truppen behandelt; die brauchten sich nur zu zeigen, um alles zu erlangen, was sie wünschten, denn man muß nicht glauben, daß sich das französische Landvolk in Mästen befand. Es waren noch große Vorräte vorhanden, und die Deutschen fanden genug vor, um sich und ihre Pferde reichlich zu ernähren. Man frage nur die Einwohner von Pontarlier, was die vier Monate der Besetzung durch die Deutschen sie gekostet haben, so wird man manches begreifen.

So war der vierte Tag nach dem Uebertritt der Franzosen, ein Samstag, herange-

kommen. Unsere schweizerischen Truppen hatten wieder ihre Quartiere beziehen können und erfreuten sich einer wohlverdienten Ruhe, da ihr Dienst nun wesentlich leichter war. So fand denn der Sonntag auch uns wieder vollzählig beisammen mit den Wallisern vom Bataillon 53, den Waadtländern der Batterie 22 und einigen Generalstabsoffizieren. Das Mittagsmahl gestaltete sich interessant und heiter. Es wurde viel von unseren Offizieren in fremden Diensten gesprochen, beim Papste und am königlichen Hofe von Rom und Neapel, währenddem die Bataillonsmusik von der Veranda draußen muntere Weisen ertönen ließ. Wir hatten ja alle Ursache, fröhlich zu sein und die Wiederherstellung der Ruhe zu feiern nach all dem Ungemach der letzten Tage. Auf die Bitten meiner lieben Mutter, die den Tag nicht ohne Dank für die gnädige Hilfe des Höchsten beschließen wollte, hielt der Feldkaplan einen kurzen Gottesdienst ab. Um 5 Uhr nachmittags vereinigten sich die Offiziere, die Familie und die Dienstboten, alle von denselben Dankesgefühlen bewegt, in unserm großen Salon, und Kanonikus Beck wußte so eindringlich über sein Thema: „Die Aufopferung“ zu reden, daß alle Zuhörer tief ergriffen wurden.

Es versteht sich von selbst, daß, obwohl der Einzug des Gros beendet war, doch noch viele Nachzügler, Mobilgarden, Trains usw. durchzogen, die zum Teil in der Pfarrkirche oder auch, wenn sie krank waren, in den verschiedenen improvisierten Krankenzimmern untergebracht wurden.

Die 35 Mobilgardisten aus der Charente mit samt unserm Freund, dem Wachtmeister Amédé Tijou, der sie führte, waren tags zuvor weitergezogen. Sie hatten sich in den drei Ruhetagen bei uns vollständig erholt, so daß der Walliser Kaplan ihnen zurief: „Nu, hört mal, euch kennt man ja kaum wieder, so flott seht ihr aus“. Kaum in Neuenburg angelangt, lud sie ein kleines Mädchen bei der Pulvermühle von St. Nikolas ein, bei

ihren Eltern einzutreten, denen sie herzlich willkommen seien! Natürlich wurde gerne Folge geleistet, und so wurden die braven Burschen nun die Gäste des Herrn Ingenieurs Merian, nachdem sie eben erst die unsern gewesen waren. Herr Merian lebt noch und weiß trefflich von jener Zeit zu erzählen. Von Neuenburg weg wurden die Leute nach Emmenda im Kanton Glarus geschickt, wo sie während fast sechs Wochen interniert blieben. Sie waren dort in den Nebengebäuden einer

großen Baumwolldruckerei untergebracht, deren Besitzer Platzkommandant war. Nachdem dieser den Wachtmeister kennen gelernt, ließ er ihn Sekretärdienst tun und führte ihn in seiner Familie ein. Im übrigen waren die Internierten einer ziemlich strengen militärischen Disziplin mit dreimaligem Verlesen per Tag unterstellt und es war ihnen streng verboten, ihr Kantonnement ohne besondere Erlaubnis zu verlassen.

(Schluß folgt.)

Die Direktion des Schweizerischen Roten Kreuzes

hat in ihrer Sitzung vom 20. Februar 1908 unter anderm die Statuten der „Rot-Kreuz-Stiftung für Krankenpflege“ durchberaten und genehmigt, sowie die darin vorgesehene Verwaltungskommission bestellt: Derselben gehören an:

Präsident:	Herr J. Ruprecht, Advokat,	} alle in Bern.
Mitglieder:	„ W. Moser, Direktor der Volksbank,	
	„ Prof. E. Röhlißberger,	
	„ Architekt E. Baumgart,	
	Hr. E. Kämpfer,	
	Frau Reg.-Rat E. v. Wattenwyl,	
	Herr Dr. C. Bohny, Basel.	
	„ Dr. J. Stöcker, Luzern.	
	„ Dr. E. de Marval, Neuenburg.	

Die Verwaltungskommission hat am 3. März ihre konstituierende Sitzung abgehalten, in der als Vizepräsident gewählt wurde Herr Prof. E. Röhlißberger.

Als Vertreter des Schweizerischen Roten Kreuzes sind an den internationalen Kongreß für Rettungsweisen in Frankfurt a. M. abgeordnet worden die Herren Dr. W. Sahli, Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes und E. Michel, Präsident des Schweizerischen Samariterbundes.

Vermischtes.

Vom Kleiderbürsten, eine wichtige Alltagsfrage. Das Bürsten von staubigen Kleidern in den belebten Räumen des Hauses steht mit dem Reinlichkeitsgefühl des Menschen in argem Widerspruch, abgesehen überhaupt von den Schäden für die Gesundheit, die, wie die bakteriologische Untersuchung des Staubes zeigt, leicht durch diesen Vorgang hervorgerufen werden können. Man braucht mit

seiner Einbildung gar nicht zu weit zu schweifen, wenn man das Kleiderbürsten tatsächlich für die Verbreitung von Krankheiten verantwortlich macht. Der Staub ist nämlich, wenn überhaupt, selten frei von Organismen, und unter ihnen sind häufig krankmachende Keime gefunden worden. Er ist in Wirklichkeit, wie der „Lancet“ hervorhebt, ein Feind des menschlichen Geschlechts, ein Träger von Krankheits-